



WEHRT SICH GEGEN VORWÜRFE: Gehlen im Gespräch mit AZ-Reporter Schmidt-Polex.

Einst nannte man ihn den „Mann ohne Gesicht“. Heute steht der Gründer des Bundesnachrichtendienstes im Kreuzfeuer der Kritik. Die AZ besuchte Reinhard Gehlen.

Der General a.D. bangt um sein Lebenswerk...

Von Carl Schmidt-Polex

Man ist überrascht, daß trotz des Warnschildes zum Empfang kein Schäferhund die Zähne fletscht. Hinter den dichten Hecken lauern keine Wächter und selbst der Gartenzaun ist von ziviler Machart. Daß hier, in Berg am Starnberger See, Reinhard Gehlen lebt, der von Geheimnissen umwitterte Gründer und ehemalige Chef des Bundesnachrichtendienstes (BND), signalisieren nicht einmal zwei kleine Schildchen neben dem Klingelknopf: „Senior“ und „Junior“ steht da. Der Besuch gilt dem Senior — Reinhard Gehlen, der „Mann ohne Gesicht“ genannt wurde, der besser informiert war als drei Bundeskanzler dieser Republik und der durch die Untersuchungen im Falle des Kanzler-Spions Guillaume in ein öffentliches Kreuzfeuer geraten ist.



SEIN RAT IST IN PULLACH HEUTE NICHT GEFRAGT

DECLASSIFIED AND RELEASED BY
CENTRAL INTELLIGENCE AGENCY
SOURCES METHODS EXEMPTION 3B2B
NAZI WAR CRIMES DISCLOSURE ACT
DATE 2001 2005

Der Mann, von dem es noch vor drei Jahren kein lebensnahes Foto gab, der mehr Decknamen benutzte als der Durchschnittsbürger Anzüge im Schrank hängen hat, und auf dessen Kopf die Sowjets einst eine Million Mark ausgesetzt hatten, lebt zusammen mit seiner Frau als beunruhigter Pensionär in einem Quelle-Fertighaus am See. Es ist besonders die Zukunft der deutschen Nachrichtendienste, die Gehlen durch die Entwicklung der letzten Wochen gefährdet sieht.

Vertrauen zu Adenauer

Er sagt: „Die Offenlegung vieler Vorgänge ist für einen Dienst dieser Art tödlich.“ Mitarbeiter, so meint der General außer Diensten, würden abgeschreckt und er ist der Meinung, daß befreundete westliche Geheimdienste nach den Enthüllungen der letzten Wochen durchaus zu dem Entschluß kommen könnten, die Kontakte zum BND abzubrechen.

Die Vorwürfe gegen Gehlen und seine Dienstführung sind bekanntlich vielfältig: Bespitzelung prominenter deutscher Persönlichkeiten, illegale Inlands-Aufklärung, Familienwirtschaft, geheimnisvolle Waffengeschäfte, Anheuerung von Journalisten für den BND, um nur die wichtigsten zu nennen.



DIENTE UNTER HITLER: Reinhard Gehlen als Oberst im Jahre 1943.

Gehlen bestreitet nicht das Vorhandensein von Akten über deutsche Politiker, Professoren und Wirtschaftler. „In solche Akten wurden vor allem Gesprächsnotizen von allen Persönlichkeiten aufgenommen, mit denen der BND Kontakt hatte.“ Gehlen will diesen Vorgang als

Erinnerungstütze verstanden wissen. Dazu kamen Erkenntnisse über Kampagnen, die in Osteuropa gegen deutsche Politiker gestartet wurden. Kampagnen wurden gesammelt: „Im rechten Augenblick habe ich dann den Kanzler davon unterrichtet“ — schon damit er nicht von anderer oder falscher Seite Kenntnis davon erhält.“

Wenn Gehlen vom Kanzler spricht, meint er vorwiegend Adenauer. mit dem ihn ein enges Vertrauensverhältnis verband. „Er war ein sehr mißtrauischer Mann“, erinnert sich Gehlen.

Von „dekkaten“ Erkenntnissen, die sich angeblich in den Akten befanden, weiß Gehlen, wie er versichert, nichts. „Das hat uns nicht interessiert.“

So weist er auch alle Vermutungen zurück, sein Dienst habe Adenauer einst über die Vorliebe des ehemaligen Vizekanzlers Blücher für Mulattenmädchen informiert: „Das kam nicht von uns.“ 1958 habe er Anweisung gegeben, alle Personen-Akten in seinem Bürohaus in Pullach (Spitzname: Doktorhaus) eingeschlossen zu halten, „um keinen Mißbrauch treiben zu lassen“.

Zu dem Agenten Günther Heysing, der die Zentrale mit Informationen und Material über deutsche Verleger, Journalisten und Schriftsteller belieferte, meint Gehlen: „Er war freier Mitarbeiter. Wenn ein Mann gelegentlich Brauchbares liefert, dann nimmt man ihm auch Sachen ab, an denen man nicht interessiert ist.“ Im übrigen: „Dieser Mann war nur schwer zu steuern.“

Kein Gewinn beim Waffenhandel

Reinhard Gehlen ist heute 72 Jahre alt, und er macht, trotz einer Marcumar-Kur zur Verdünnung seines Blutes, einen überraschend frischen Eindruck. Während des Sprechens geht er im kleinen Wohnzimmer, wo neben einem Foto von Moltke die Nachbildung des berühmten Schwertes von Kaiser Karl V. hängt, auf und ab. In diesem Zimmer liest er viel, vor allem medizinische und naturwissenschaftliche Bücher.

Kontakt zu den Kollegen in Pullach? „Die Verbindung ist abgerissen — leider.“ Er verhehlt nicht seine Enttäuschung, daß sein Nachfolger Wessel keinen Gebrauch machte von seinem Angebot, weiterhin mit seinem Rat zur Verfügung zu stehen.

Der neue Stil des BND (Stellenangebote in Zeitungen, Tel. beispielsweise gegen Kiesinger, Nr. im örtlichen Fernsprechbuch) ist dem Altmeister der Tarnung unverständlich. Braucht die Bundesrepublik heute überhaupt noch den BND? Gehlen: „Auf jeden Fall, aber einen möglichst schlagkräftigen.“ Gehlen versucht, sich gegen seiner Meinung nach ehrenrührige Berichte mit Mitteln zu wehren, die ihm ungewohnt sind, mit Gendarmstellungen und Klagen.

Als er einen Zeitungsauschnitt vorliest, in dem steht, er habe in Sachen Waffengeschäfte einen Brief mit dem Namen „Petersen“ unterzeichnet, meldet zu Wort: „Ja, hast Du denn auch die Petersen geheißenen?“ Gehlen schüttelt den Kopf: „Natürlich nicht.“

Die angeblichen Waffengeschäfte sind ohne Zweifel das sensibelste Kapitel beim BND. Gehlen: „Wir sind dabei nie initiativ geworden.“ Für den

Fortsetzung auf Seite 4

Gehlen bangt...

Fortsetzung von Seite 3.

Dienst sei es wichtig gewesen, den internationalen Waffenhandel zu beobachten, wer wen belieferte, wer welche Wünsche habe. Falsch sei die Behauptung, der BND habe dabei Gewinne gemacht, beziehungsweise ein Entgelt erhalten.

Wenn der Dienst an einer bestimmten „Abwicklung“ beteiligt gewesen sei, dann sei das nicht illegal gewesen. Denn: „Selbstverständlich geschah dies nur mit Wissen und Wollen aller zuständigen Ministerien.“

Wenn man auf seinem Altentell sitzt und nicht mehr gebraucht wird, blickt man gerne zurück. Reinhard Gehlen amüsiert sich noch heute darüber, daß kaum jemand wußte, wie er zu seiner Dienstzeit aussah. Jagd haben sie auf ihn gemacht, die Fotografen: „Einer saß tagelang auf einem Baum vor meinem Grundstück — vergeblich.“

Gefährlicher war da schon ein junger Mann, der gelegentlich als Anhalter an der Straße zwischen Berg und Pullach stand. Gehlen nahm ihn einige Male mit, bis ihn ein Mitarbeiter darauf aufmerksam machte, daß dieser junge Mann, ein illustrierter Fotograf, den Auftrag hatte, den Mann ohne Gesicht abzulichten. Doch er wußte nicht, wer der Herr am Steuer war.

Der BND, der viele Jahre hindurch (Frühwarnung vor der Cuba-Krise, Hinweise auf den Bau der Berliner Mauer, genaue Voraussage des Sechsstage-Krieges) einen hervorragenden Ruf hatte, ist durch unverdiente Publizität, wie Gehlen meint, schwer angeschlagen. Gehlen: „Ich habe diesen Dienst 1968 tadellos in Ordnung übergeben“. Den Vorwurf seines Nachfolgers Wessel „organisierte Desorganisation“ — hält er für unglücklich formuliert: „Der BND muß einfach anders strukturiert sein als eine Zivilbehörde.“

Er hat als Pensionär zwei Bücher geschrieben. Einen Bestseller („Der Dienst“) und ein weiteres („Zeichen der Zeit“), von dem er glaubt, daß die Breitenwirkung aus politischen Gründen gedrosselt werde. Er wird ein unbequemer Mahner bleiben („Ostpolitik ist gut, aber man muß sie ohne Illusion betreiben“), dieser Mann, der einmal fast alle Geheimnisse kannte.

GEHEIMDIENST

Fließige Familie

Jahrelang ernährte der Bundesnachrichtendienst ganze Sippen deutscher Geheimdienstler. Einblick in die Vetterwirtschaft unter BND-Chef Gehlen erhielt letzte Woche der Guillaume-Ausschuß.

Der korrekte Hanseat staunte nicht schlecht. Als Herbert Rieck 1970 aus der Hamburger Hochschulverwaltung zum Personalchef des Bundesnachrichtendienstes (BND) in Pullach bei München berufen wurde, lernte der Beamte (Rieck: „Ich kam damals aus einer geordneten Behörde“) schon bald, daß die vom Geheimdienst wissen, wie man beim BND zu Geld kommt: Der Vater jagt Spione, die Mutter schreibt seine Berichte, Söhne und Töchter, Brüder und Schwäger sammeln im Archiv Zeitungsausschnitte oder tippen Schreibmaschine.

Einzelheiten über die einträgliche Pullacher Vetterwirtschaft erfuhren Bonner Parlamentarier in der vergangenen Woche im Untersuchungsausschuß zur Aufklärung der Spionage-Affäre Guillaume — aus einem 17-Seiten-Bericht („streng geheim“) des Bundeskanzleramtes. Ein SPD-Ausschuß-Mitglied: „Jetzt kann man ahnen, was da vor sich gegangen ist.“

Der Chef selbst war das beste Vorbild seiner Untergebenen. Reinhard Gehlen, von seinen Getreuen zum größten Abwehr-As aller Zeiten hochstilisiert, hievte in seiner Dienstzeit als BND-Präsident (bis 1968) allein 16 Verwandte auf sichere Geheimdienst-Posten, unter ihnen einen Bruder, einen Schwager, einen Sohn und einen Schwiegersohn.

Einige der Angehörigen erwiesen sich als glatte Fehlbesetzung. Ein Schwiegersohn (genannt „Justus“), den der Präsident zum Residenten in Washington befördern wollte, wurde vom US-Geheimdienst CIA abgelehnt. Prompt wurde „Justus“ Pariser Resident. Ein anderer Gehlen-Verwandter, gelernter Drucker und ohne Nachrichtendienst-Erfahrung, mußte seinen BND-Posten in Lateinamerika verlassen, weil er im Verdacht stand, Finanzmanipulationen begangen zu haben.

Der Schrecken der Pullacher Profis aber war Gehlen-Bruder Johannes, studierter Physiker und Nationalökonom. „Don Giovanni“ (Spitzname) wurde zum Residenten in Rom ernannt und als Oberregierungsrat (letzter Rang: Leitender Regierungsdirektor) ins Beamtenverhältnis übernommen, obwohl er keine nachrichtendienstliche Ausbildung besaß. Seine Anstellung begründete die Amtsleitung des BND mit den guten Beziehungen, die er angeblich zum Vatikan unterhielt; tatsäch-

lich wurden seine Berichte in Pullach nur mit größter Zurückhaltung aufgenommen.

Jahrelang irritierte er den BND mit allerlei seltsamen Spekulationen, so sagte er zweimal eine Papst-Wahl falsch voraus. Er galt als Lebemann, der sich lieber auf der Via Veneto vergnügte, als konspirativer Recherche nachzugehen.

Ähnlich wie ihr Chef sorgten auch andere BND-Leute für ihre Familien. Vor den Bonner Parlamentariern sagte Personalchef Rieck in der vergangenen Woche aus, daß er seit seinem Amtsantritt „eine Reihe“ von Ehefrauen, Söhnen und Töchtern führender Geheimdienstler an die Luft gesetzt habe — freilich unter Schwierigkeiten, da sich einige fließige Familienangehörige mit über 15-jähriger Tätigkeit bereits lebenslange Anstellung verdient hatten.



Ehemaliger BND-Chef Gehlen
Vorbild für Vettern

Guillaume-Ausschußmitglied Dietrich Spadling (SPD) wollte es genauer wissen: „Waren es mehr als die drei oder vier Fälle, die Ihnen jetzt auf Anhieb einfallen?“ „Ja“, antwortete Rieck einsilbig.

Es waren etwa 130. Verwandte gut bezahlter BND-Spezialisten dienten als Archivare, Auswerter, Buchhalter, Datenverarbeiter und Schreibkräfte. Viele wurden nur selten in der Dienststelle gesehen, andere zerschnitten ausländische Zeitungen und bereiteten sie zu neuesten BND-Meldungen auf.

Dafür kassierten die Agenten einschließlich ihrer teilzeitbeschäftigten Verwandten noch mehr als nur Gehälter. Es fanden sich fingierte Hotel- und Arztrechnungen, großzügig wurden Gefälligkeitshonorare gezahlt und Reisekosten-Zuschüsse vergeben.

Die ganze Wahrheit über den BND-Klüngel unter Gehlen ruht nach wie vor — auch für die Guillaume-Recher-

cheure verborgen — im Panzerschrank des Kanzleramtes. Bereits 1968 hatte der ehemalige Bonner Staatssekretär einen 200-Seiten-Bericht über Mißstände im westdeutschen Geheimdienst bei dem damaligen Kanzleramtschef Karl Carstens abgeliefert. Selbst BND-Personalchef Rieck hat den Mercker-Bericht nie in der Hand gehabt: „Ich weiß nur, daß er im Bundeskanzleramt mit größter Vertraulichkeit behandelt wird.“